

»Museum für Kolonie und Heimat«

Exotismus und Vergnügen in Käppen Haases Seemannskneipe in St. Pauli

LARS AMENDA

Hamburg war und ist immer noch auf vielfältige Weise mit der Welt verbunden. Große Mengen an Waren und Rohstoffen durchliefen den Hamburger Hafen und viele Schiffspassagiere, Seeleute und Migrant*innen hielten sich auch schon um 1900 für kurze Zeit in der Stadt auf. Dies unterstrich tagtäglich den Charakter einer bedeutenden Handelsmetropole, auf welche die lokalen Eliten, aber auch die Arbeiter*innenschaft stolz waren. Seeschifffahrt und Mobilität wirkten geradezu identitätsstiftend und etablierten sich als »Markenzeichen« der Hansestadt. Seit den späten 1920er Jahren gemahnte das werbewirksame Schlagwort »Tor zur Welt« an Hamburgs Platz in der Globalisierung und blieb für viele Jahrzehnte im Stadtmarketing fest verankert. Der weltweite Handel und der deutsche Kolonialismus manifestierten sich aber auch ganz konkret in Hamburg, sei es in der Architektur, bei Feierlichkeiten oder im Alltag.

Dieser Beitrag behandelt einen speziellen Ort, der sehr typisch für die hafenstädtische Kultur war und gleichzeitig die globalen und kolonialen Verbindungen Hamburgs mit der Welt eindrucksvoll vor Augen führte. Die Seemannskneipe von A. E. Th. Haase, meist nur »Käppen Haase« genannt, entwickelte sich mit hunderten Objekten aus aller Welt zu einer maritim-kolonialen Sammlung, die ebenso wie ihr Besitzer zu einer Berühmtheit in Hamburg und weit darüber hinaus avancierte. Haase fuhr um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur See und eröffnete nach Ende seiner »Fahrenszeit« 1894 ein Lokal in der Erichstraße 46 in St. Pauli. Der Inhaber und seine Gäste spinnen »Seemannsgarn« und tranken reichlich Alkohol. Aus exotischen Mitbringsele, die Haase und später seine Gäste von ihren Fahrten mitbrachten, entwickelte sich eine große Sammlung von ausgestopften Tieren, Schiffsmodellen und vielem mehr, die der Wirt »Museum für Kolonie und Heimat« taufte und die eine große Neugierde bei Hamburger*innen und Besucher*innen weckte.¹

1 Zu Haase und seiner Sammlung siehe Carl Thinius: *Damals in St. Pauli. Lust und Freude in der Vorstadt*, Hamburg 1975, S. 82-85; Ludwig Jürgens: *St. Pauli. Bilder aus einem fröhlichen Leben*, Hamburg 1930, S. 23-31; Philipp Paneth: *Nacht über St. Pauli. Ein Bildbericht*, Leipzig 1930, S. 106-120; Hans Harbeck: *Das Buch von Hamburg*, München 1930 (Was nicht im Baedeker steht, B. 8), S. 92-95; Hans Leip: *Die Hansestädte*, in: *Deutsches Land. Das Buch von Volk und Heimat*, hg. von Eugen Schmahl, mit einem Geleitw. von Hans Steinacher u. mit einem Geleitschreiben von Hans Grimm, Berlin 1933, unpaginiert; Konrad Tegtmeier: *ABC der christlichen Seefahrt. Kurioses Lexikon für Freunde der Häfen, der Schiffe und der See*, Hamburg 1948, S. 46-48; Egon Erwin Kisch: *Mein Leben für die Zeitung 1926-1947. Journalistische Texte 2*, Berlin, Weimar 1983, S. 262 f.

Wie wirkte das Lokal mit seinen »exotischen« Dingen auf die Besucherinnen und Besucher? Haases Sammlung verdinglichte die globalen und kolonialen Verbindungen, doch was assoziierten die Gäste genau? Welches Bild vermittelte Haase vom »Anderen«, wie präsentierte er kolonialisierte Menschen? Wie trug der Wirt mit seiner Inszenierung dazu bei, Fernweh zu befeuern und, falls zu ermitteln, die Erinnerung an die koloniale Welt im Allgemeinen und die deutschen Kolonien im Besonderen wachzuhalten? Schließlich, auf welche Weise eigneten sich die Besucherinnen und Besucher die Sammlung an und wie unterschied sich diese von einem offiziellen Museum?

Exotika und Souvenirs

Die Seeschifffahrt trug maßgeblich zur frühen Globalisierung und zur kolonialen Aufteilung der Welt bei. Bereits in der Epoche des Segelschiffs, also bis ins 19. Jahrhundert, waren die Mannschaften international zusammengestellt. Daraus resultierte eine maritime Zeichensprache aus goldenen Ankern, roten Laternen, Pfeifen, usw., was es den Seeleuten in den Hafenvierteln erheblich vereinfachte, sich vor Ort trotz fehlender Sprachkenntnisse zu orientieren.² Auch in Hamburg entstand ein typisches Hafenviertel und, mehr noch, sogar ein Inbegriff dessen mit St. Pauli, das seit dem 19. Jahrhundert einen berühmt-berüchtigten Klang hatte, in und außerhalb der maritimen Welt. Das Vergnügen taktete das Hafenviertel, und St. Pauli galt in bürgerlichen und kirchlichen Kreisen als Sündenpfuhl. »In keiner Stadt der Erde«, behauptete eine Broschüre über Prostitution, »gibt es auf einem verhältnismäßig kleinen Raume so viel des Interessanten und Pikanten wie gerade in St. Pauli, und deshalb bildet unser St. Pauli einen auf der ganzen Erde einzig dastehenden Ort des Vergnügens, der Zerstreung, der Leichtlebigkeit und – des Lasters.«³ Vor dem Hintergrund des kolonial aufgeladenen Diskurses um Sexualität und »Rasse« und mit der beginnenden Beschäftigung von »farbigen Seeleuten« auf europäischen Dampfschiffen in den frühen 1890er Jahren wirkten bedeutende Hafenstädte wie Hamburg in Politik und Polizei als »Einfallstore«.⁴ Hier, so die Wahrnehmung, verkehrte sich die Richtung der Kolonialisierung, indem Menschen aus der kolonialisierten Welt eigenständig agierten

2 Wolfgang Rudolph: Die Hafenstadt. Eine maritime Kulturgeschichte, Oldenburg 1980; ders.: Am Wallfisch-Speicher, unterm Tabakmohren und im Goldenen Anker. Maritime Sinnbilder im Hafenviertel, Hamburg 1984.

3 St. Pauli und die Prostitution. Ein Vorschlag zur Sanirung unhaltbarer Verhältnisse von mehreren St. Paulianern, Hamburg 1899, S. 3. Siehe auch Hans Erasmus Fischer: Die Hafenstadt, in: Sittengeschichte des Hafens und der Reise. Eine Beleuchtung des erotischen Lebens in der Hafenstadt, im Hotel, im Reisevehikel. Die Sexualität des Kulturmenschen während des Reisens und in fremdem Milieu, hg. von Leo Schidrowitz, Wien u. a. 1927, S. 11-126; Michäla Freund-Widder: Frauen unter Kontrolle. Prostitution und ihre staatliche Bekämpfung in Hamburg vom Ende des Kaiserreichs bis zu den Anfängen der Bundesrepublik, Münster 2003.

4 Lars Amenda: »Einfallstore«. Hafenstädte, Migration und Kontrolle 1890-1930, in: Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung 14, 2007, Heft 2, S. 27-36.

und an Land Freizeitbeschäftigungen nachgingen, ganz so, wie es europäische Seeleute zu tun pflegten. Verstärkt wurde der koloniale, sexualisierte Blick durch die typischen hafenstädtischen Kontaktzonen mit ihrer verbreiteten Prostitution, wie es auch und gerade in St. Pauli der Fall war.⁵ Die Hamburger Polizei überwachte angesichts dessen die Schritte von »farbigen Seeleuten« an Land äußerst penibel. Die Polizei etablierte während des Kaiserreiches ein Hafenregime, das die »rassische« und koloniale Hierarchie aufrechterhalten und die Kontakte von »Farbigen« mit der einheimischen Bevölkerung minimieren sollte. Das koloniale Hafenregime existierte auch nach dem Ende des deutschen Kolonialreiches in Hamburg weiter und manifestierte sich beispielsweise mit der Verschärfung des Hafengesetzes 1925, die sich explizit gegen »farbige« und insbesondere chinesische Seeleute richtete und von der Hamburger Polizei angestoßen worden war.⁶

Den Landgang von ausländischen Seeleuten, darunter auch Afrikaner und Asiaten,⁷ konnte die Polizei aber nicht vollständig verhindern. So zog es deutsche und europäische Seeleute ebenso wie »Farbige« nach Wochen oder gar Monaten auf See zu den mannigfaltigen Verlockungen St. Paulis. »Braune Matrosen, Malaien oder Javanesen«, heißt es in dem Band über den Hamburger Hafen aus der Reihe »Großstadt-Dokumente« 1908, »stehn unten am Eingang zu St. Pauli und verkaufen die Raritäten ihrer Reise: Muscheln, die doppelzählige Zunge des Schwertfisches, afrikanische Nilpferdeitschen.«⁸ Raritätengeschäfte erwarben exotische Mitbringsel von Seeleuten, um sie mit Gewinn an Besucher*innen und Tourist*innen zu verkaufen, was den Seeleuten ein zusätzliches Budget für ihren Aufenthalt an Land verschaffte. Falls einem Seemann in einer Kneipe das Geld ausging, so konnte er durchaus mit einem Souvenir seine Zeche begleichen. In nicht wenigen Lokalen St. Paulis entstanden solcherart Sammlungen von Exotika, welche an den globalen Charakter der Schifffahrt erinnerten und die Welt an einem kleinen Ort symbolisch abbildeten.

Seit dem 19. Jahrhundert breitete sich der Tourismus in bürgerlichen Kreisen aus, auch in Hamburg. Als »Welthafenstadt« war und ist Hamburg bis heute für viele Besucher*innen attraktiv, lassen sich mit Blick auf den Hafen doch die Fantasie und das Fernweh ankurbeln. Eng verbunden mit dem Urlaub ist das Souvenir, über das Hans Magnus Enzensberger in seiner bekannten Kritik des Tourismus von 1958 schreibt, im Massentourismus gefriere die Reise wie das Souvenir zum »Warenzei-

5 Freund-Widder (Anm. 3).

6 Siehe dazu und allgemein: Lars Amenda: *Fremde – Hafen – Stadt. Chinesische Migration und ihre Wahrnehmung in Hamburg 1897-1972*, München, Hamburg 2006, S. 174-178. Vgl. ferner den Beitrag zum »Chinesenviertel« in diesem Band.

7 Die Reedereien beschäftigten nur Männer, weshalb im Folgenden die männliche Form verwendet wird.

8 Balder Olden: *Der Hamburger Hafen*, Berlin, Leipzig 1908 (Großstadt-Dokumente, Bd. 46), S. 39. Allgemein siehe Hans-Peter Bayerdörfer: *Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert*, Münster 2003.

chen, das den Fetischcharakter der Tour verbürgt«. ⁹ Das harmlose Souvenir wird von Enzensberger aber doch zu wichtig genommen, auch wenn es bereits seit dem 19. Jahrhundert und damit lange vor dem Massentourismus normiert worden ist. In Hamburg waren vor allem Muscheln als Souvenirs beliebt und verbreitet. ¹⁰ Sie symbolisierten die maritime Welt und die viel beschworene See, deren Rauschen sich bei entsprechend großen Exemplaren lauschen ließ. ¹¹

Käppen Haases Museumkneipe

1894 eröffnete August E. Th. Haase in der Erichstraße eine Kneipe, die er für vier Jahrzehnte betreiben und die weit über die Grenzen Hamburgs hinaus berühmt werden sollte. Geboren um 1855 in Wien, fuhr Haase ab ca. 1870 für viele Jahre zur See und blieb der Schifffahrt auch als Kneipenwirt eng verbunden. Sein in einer kleinen Nebenstraße in St. Pauli gelegenes Lokal versprühte einen maritimen Charakter. Wie in vielen anderen »Schifferkneipen« entstand dort ein Sammelsurium an exotischen Dingen, Tieren und Modellen. Damit stand Haase nicht alleine, denn gerade in Hamburg bot es sich an, Exotika zu sammeln und auszustellen. In der Ifflandstraße 38 in Hohenfelde betrieben »Tante Peter« und Peter von de Tarf schon seit 1868 ihre Kneipe, die voll mit exotischen Dingen war und lange als Sehenswürdigkeit galt. ¹² Die Zurschaustellung des Fremden wurde aber teilweise auch professionell betrieben. Johann Umlauff betrieb um 1890 sein »Weltmuseum« auf dem Spielbudenplatz in St. Pauli, in dem er »Völkerschauen« dem Publikum vorführte. Verheiratet war Umlauff mit der Schwester von Carl Hagenbeck (1844-1913), dessen Völkerschauen und späterer Zoo in Stellingen weit bekannter werden sollten. ¹³ Der Durst nach Fremdem und Exotischem war jedenfalls groß um 1900, und der Kolonialismus jener Zeit verstärkte dieses Verlangen beträchtlich.

Bei Käppen Haase in der Erichstraße waren zwar keine Völkerschauen zu sehen, dennoch entstand hier ein betörendes Ensemble an Exotika. »Seine Decke hängt so dicht voll, daß die Südseeungeheuer teilweise in dreifacher Schicht untereinander brum-

9 Hans Magnus Enzensberger: Vergebliche Brandung der Ferne. Eine Theorie des Tourismus, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 12, 1958, S. 701-720; hier S. 718. Zu Souvenirs siehe Ulrich Schneider: Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken, Köln 2006.

10 Andenken und kein Ende, in: Hamburger Anzeiger vom 5.9.1936.

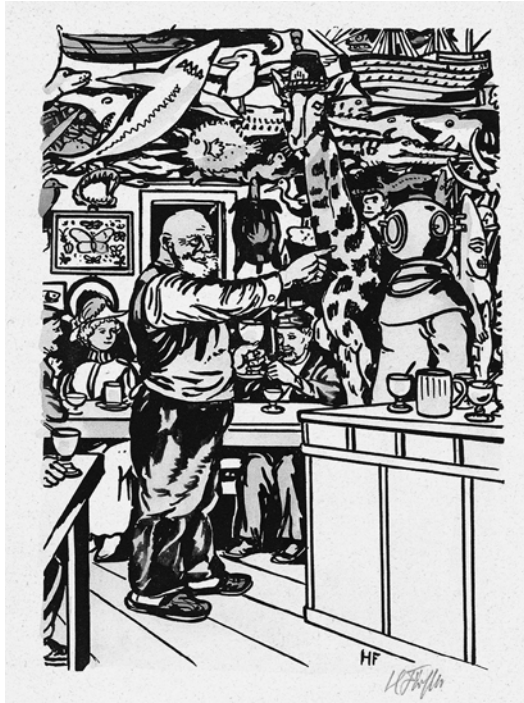
11 Rauschmuschel, in: Tegtmeyer (Anm. 1), S. 77.

12 Kellernkneipe und Museum ..., in: Hamburger Anzeiger vom 16.7.1934.

13 Siehe dazu den Beitrag von Caroline Herfert in diesem Band; Britta Lange: Echt. Unecht. Lebensecht. Menschenbilder im Umlauf, Berlin 2006; Hilke Thode-Arora: Die Familie Umlauff und ihre Firmen – Ethnographica-Händler in Hamburg, in: Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg, Neue Folge 22, 1992, S. 143-158; dies.: Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen, Frankfurt a. M., New York 1989; siehe allgemein auch Stefanie Wolter: Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums, Frankfurt a. M., New York 2005.

men. Sägefische, Häßlichkeiten, Götzenbilder, Elefantenfüße, Schmetterlingssammlungen, Riesenkrabben und Spinnen, ausgestopfte Strauße, Giraffen und Löwen.«¹⁴ Haase präparierte die Tiere selbst und wird in einem zoologischen Adressbuch von 1911 auch als »Präparator« geführt.¹⁵ Seine Sammlung umfasste um 1930 an die 1.000 Exponate, und stolz prangte am Eingang: »Größte zoologische und völkerkundliche Privatsammlung Hamburgs«.¹⁶ Wo die einzelnen Stücke herkamen, war für die Gäste nicht ersichtlich. Haase hatte allerdings viele Gegenstände mit dem lateinischen Namen versehen und deutete damit einen wissenschaftlichen Anspruch an. Bei Haase wirkte jedoch weniger das einzelne Schaustück, sondern das kaum geordnete Ensemble faszinierte und verwirrte die Betrachter*innen.

Die Exponate stammten aus allen Weltteilen. Afrika und Asien waren mit Gegenständen wie einer jungen ausgestopften Giraffe, dem erwähnten Elefantenfuß und zahlreichen Masken prominent vertreten. Für die Besucher*innen verschmolz hier die Faszination des Fremden mit dem Schauer des Unbekannten, woraus auch der exotistische Film des frühen 20. Jahrhunderts seinen Reiz und seine Wirkungsmacht speiste.¹⁷ Über dem Lokal thronte »ein Greuelhimmel scheußlicher Gestalten«, befand Ludwig Jürgens.¹⁸ Gerade das Nebeneinander von bunten Schmetterlingen und



Käppen Haase inmitten seiner Exotica-Sammlung – kolorierter Holzschnitt von Hans Förster 1910

14 Abseits der hellen Straßen, in: Hamburger Anzeiger vom 4.4.1929.

15 Zoologisches Adressbuch: Namen und Adressen der lebenden Zoologen, Anatomen, Physiologen und Zoopalaeontologen, sowie der künstlerischen und technischen Hilfskräfte, Berlin 1911, S. 90.

16 Jürgens (Anm. 1), S. 24.

17 Siehe Tobias Nagl: Die unheimliche Maschine. Rasse und Repräsentation im Weimarer Kino, München 2009; Wolfgang Kabatek: Imagerie des Anderen im Weimarer Kino, Bielefeld 2003.

18 Jürgens (Anm. 1), S. 28.



August Haase im Gespräch mit Gästen um 1930

angsteinflößenden Fratzen dürfte für viele die Wirkung noch einmal verstärkt haben. Da das einzelne Exemplar kaum Platz hatte, war der*die Betrachter*in nicht vor unliebsamen Überraschungen gefeit, was sicherlich beabsichtigt war. Die Sammlung rief Assoziationen des »Wilden« hervor und stand damit in einer langen Tradition des europäischen Blicks in die Welt.¹⁹ Die Unordnung der Museumskneipe betonte und verstärkte den Charakter des vermeintlich Unzivilisierten noch einmal. So unterschiedlich die Besucherinnen und Besucher waren, so verschieden interpretierten sie die dargebotene Inszenierung; angesichts der Artefakte malten sich viele eine exotische Welt aus, in der auch Kolonialisierte erschienen und als Menschen ohne Kultur abqualifiziert wurden.

Die Sammlung verwies nicht direkt auf die deutschen Kolonien, sondern symbolisierte in ihrer Unordnung die gesamte, insbesondere außereuropäische Welt. Folglich charakterisierten manche Betrachter*innen das Lokal ein »Weltmuseum«.²⁰ Haase wiederum taufte seine Sammlung »Museum für Kolonie und Heimat«, ein verwirrender und doch passender Name. Als Namensgeber diente möglicherweise die Zeitschrift

19 Urs Bitterli: Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1976.

20 Die Seemannskneipe, in: Hamburger Correspondent vom 5.1.1930.

gleichen Namens des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft.²¹ Neben allen möglichen Objekten aus »Übersee« und den Kolonien enthielt die Schau von Haase auch manch Hamburger Exponat wie beispielsweise eine Reihe von alten Gewehren.

Seit wann Haase den Namen verwendete, bleibt unklar. Presseartikel mit dem Namen lassen sich lediglich für die 1920er Jahre finden. Es spricht somit einiges dafür, dass Haase nach dem Untergang des deutschen Kolonialreiches mit seiner Sammlung darauf verweisen wollte. In Hamburg war der Kolonialrevisionismus in den 1920er Jahren zudem sehr aktiv und zeigte sich in vielen unterschiedlichen Aktivitäten.²² Ergänzend zu seinem selbsternannten Museum bezeichnete sich Haase als »Professor der unentdeckten Wissenschaften« und unterstrich damit noch einmal seinen selbstironischen Anspruch. Den einprägsamen Titel hatte er sich nicht selber ausgedacht, denn bereits um 1800 kursierte die wenig schmeichelhafte Schmähung für nicht ernstzunehmende Privatgelehrte. In München erhielt beispielsweise Friedrich Wilhelmi (1761-ca. 1830) den unerwünschten Titel, und im Laufe des 19. Jahrhunderts tauchte dieser wiederholt als Gag auf.²³ Als geborener Wiener hatte Haase vermutlich von Professor Wilhelmi gehört und fand den pejorativen Namen für sich so passend, dass er ihn annahm, ironisch brach und damit in sein Gegenteil verkehrte.

Übten die Räumlichkeiten und die Sammlung bereits eine starke Wirkung aus, so trug der Betreiber entscheidend zum unterhalt-samen Gesamterlebnis bei. Ob »Käppen« Haase tatsächlich ein veritabler Kapitän gewesen war, ist nicht bekannt und eher unwahrscheinlich. Denn der niederdeutsche Begriff für Kapitän bedeutete auch »Baas, Meister, Vater und will sagen: du bist ein



Der Eingang der Museums-kneipe mit einem Elefanten-Stoßzahn um 1930

21 Kolonie und Heimat in Wort und Bild. Unabhängige koloniale Zeitschr. Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft (1907-1911).

22 Christian Rogowski: »Heraus mit unseren Kolonien!« Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die »Hamburger Kolonialwoche« von 1926, in: Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, hg. von Birthe Kundrus, Frankfurt a. M., New York 2003, S. 244-262.

23 Ei Ei Ei! (Professor der unentdeckten Wissenschaften), Kritische Betrachtungen über die europäischen Kunstausstellungen, in: Der Humorist 5 (1841), S. 1005-1007.



Gegenstände aus der kolonialisierten Welt auf engstem Raum um 1930

besonderer Kerl und ich mag dich leiden«. ²⁴ Ein besonderer Kerl war Haase ohne jeglichen Zweifel. Allabendlich machte er mit Blick auf die vielen Schaustücke irrwitzige Ausführungen und hielt absurde Vorträge. Käppen Haase erzählte notorisch Märchen, erklärte auf absurde Weise verschiedene Exponate und unterhielt damit das Publikum. Aus gewöhnlichen Ringen wurden schon einmal die Verlobungsringe von Adam und Eva, aus unspektakulären Gefäßen 3000 Jahre alte chinesische Vasen, ein präparierter Hai verwandelte sich in eine Meerjungfrau. Haase streute dabei zahlreiche sexuelle Konnotationen und Anzüglichkeiten ein, die einen Teil des Publikums wohl amüsierten, bei vielen weiblichen Gästen hingegen weniger gut ankamen. Haase prahlte gerne mit seinen Erlebnissen während seiner Zeit als Seemann und inszenierte sich dabei als unwiderstehlichen Schürzenjäger: »Wenn ich einer kleinen Chinesin etwas ins Ohr flüsterte, gleichgültig, ob

es plattdeutsch war, sie hat immer verstanden, was ich wollte«, schnappte Paneth etwa bei seinem Besuch auf. ²⁵ Auch im Lokal hingen verschiedene Exponate und ließen einen sexualisierten Kolonialismus auch in den 1920er Jahren nachklingen. »Zwei Negerinnen-Aktphotos entpuppen sich unerwarteter Weise als Haasesche Familienbilder. Es ist Käppen Haases Schwiegermutter auf Borneo mit ihrer Nichte. Intimere Fragen erschlägt der Professor sanft durch den Zusatz: ›Die Dame gibt täglich einundsechzig Liter Milch‹.« ²⁶ Haase gefällt sich in der Anekdote als jovialer, »kolonialer Eroberer«, der die dargestellten Frauen kurzerhand zu seinem Besitz, zu seiner Familie erklärt. In dem Othing verschmelzen sexueller Diskurs mit einer ebenso sexuell konnotierten »Natürlichkeit« der nackten Frauen. Haases schaler Gag untermauert die koloniale Hierarchie zwischen dem männlichen Erzähler und den weiblichen »Objekten«.

Haases Humor traf auch damals nicht jeden Geschmack. Er genoss aber Narrenfreiheit und nutzte diese für schlechte Witze und regelmäßigen Tabubruch. Seine Ausführungen entstanden weniger spontan, als es für neue Gäste den Anschein hatte, denn sehr oft wiederholten sich die Erklärungen. Die immer gleiche »Platte« habe er

²⁴ Jürgens (Anm. 1), S. 23. Ein »Baas«, ebenfalls niederdeutsch, bedeutet »Vermittler« und versorgte Seeleute in Hafenstädten mit Beschäftigungsverhältnissen und Unterkünften.

²⁵ Paneth (Anm. 1), S. 133 f.

²⁶ Jürgens (Anm. 1), S. 29.

abgespielt, so Paneth. Die Seemannskneipe diene nicht zuletzt dem Ziel, Alkohol zu trinken, und auch der Wirt war diesem alles andere als abgeneigt: »Nie hat man Käppen Haase ohne ein Getränk gesehen.«²⁷ Haase trank kontinuierlich seinen Grog und schenkte reichlich Bier und »Köhm« (Kümmelschnaps) aus und geriet ab einem bestimmten Pegel ins Fabulieren. So trafen Besucher*innen nicht nur auf eine Repräsentation der Welt auf engstem Raum, sondern erlebten auch trotz notorischem Humor eine »alkoholisierte Melancholie«.

Wer waren die Gäste des Lokals und des Museums? Wie es sich für eine Seemannskneipe gehörte, verkehrten viele Seeleute bei Haase, trugen sie doch schließlich maßgeblich zur ständig wachsenden Sammlung bei. Auch etliche Nachbar*innen erfreuten sich der gemütlich-unheimlichen Atmosphäre. Im Laufe der Zeit zog Haases Lokal immer mehr Gäste an, die seine Sammlung besichtigen wollten. Er selbst gab zu Protokoll: »Professoren, Zoologen, aus aller Herren Länder, Fische-, Schlango- und Vogologen sind bei mir gewesen und wollten sich gerne dieses oder jenes mitnehmen.«²⁸ Einzelne Stücke wollte er aber nicht abgeben, da er zu sehr an seinem musealen Lebenswerk hing. Die Kombination aus schummriger Kneipe und »Do it Yourself«-Museum zog im frühen 20. Jahrhundert zunehmend Hamburg-Besucher*innen an, in einer Zeit, in der der Stadttourismus an Alster und Elbe, mit kurzer Unterbrechung des Ersten Weltkrieges, zunehmend an Bedeutung gewann. Haase hatte ein Gespür dafür, wie er mittels seiner Sammlung sein Lokal vermarkten konnte. »Die großen Museen sind hell und klar. Hier aber herrscht Zwielicht. Alles erscheint unsicher, unglaublich und nur darauf abgestimmt, die Landratten erschauern zu lassen, wenn das abenteuerlichste Seemannsgarn gesponnen wird.«²⁹ Die Romantik der Hafenstadt und der Seefahrt sei am Verschwinden, war im Laufe der 1920er Jahre häufig zu vernehmen. Die modernen Massenmedien wie Film und Schlager besangen aber vielleicht gerade deshalb besonders häufig St. Pauli mit seinen einschlägigen Klischees, wie etwa Alexander Zinn, der erste Leiter der Staatlichen Pressestelle notierte.³⁰ Haase trug mit seinem Museum in der modernen Zeit der Weimarer Republik ebenfalls zur Romantisierung St. Paulis bei. Bei Tourist*innen war ein Besuch in der Erichstraße beliebt, und »wenn Fremdenautos ihre Besucher abladen« komme Haase richtig in Fahrt.³¹ Selbst Polizisten der nahe gelegenen Davidwache empfahlen Besucher*innen den Besuch in Haases Museums-kneipe.³² Einen Seitenhieb auf die etablierten Hamburger Museen enthielt sein Wirken wohl auch, denn wie Hans Leip folgerte, seien »die exotischen Raritätenläden an der Hafenkante

27 Ebd., S. 30.

28 Zit. nach: Thinius (Anm. 1), S. 85.

29 Woinke sein Museum, in: Hamburger Anzeiger vom 20.7.1935.

30 Lars Amenda: »Hamburgische Werbeprobleme«. Eine Denkschrift des Leiters der Staatlichen Pressestelle Alexander Zinn von 1929 – Dokumentation und Kommentar, in: Hamburger Wirtschafts-Chronik NF 6, 2006, S. 121-146.

31 Jürgens (Anm. 1), S. 25.

32 Paneth (Anm. 1), S. 62.

und Papa Haases, des trunkfesten, tirpitzbärtigen einstigen Segelkapitäns *Curiosity shop* und ulkiges »Museum für Kolonie und Heimat« [...] weit lustigere Anziehungspunkte für den Fremden als die Langweiligkeit, mit der die exakte Wissenschaft aufzutreten in Hamburg wahrscheinlich nicht umhin kann.«³³

Haase nannte seine Gäste ausnahmslos »Heinarich« und »Mariechen«. Dies hatte neben dem Unterhaltungsfaktor den großen Vorteil für ihn, dass er sich keine Namen merken musste. Zum Abschied gab er den Gästen häufig folgende Worte mit auf den Weg: »Es war mir ein Fackelzug, eine Flottenparade, ein Festessen, ein Kaisermanöver!«, und amüsierte damit ebenso, wie er gleichzeitig die deutsche Weltpolitik veralberte.³⁴ Die Besucher*innen der Museumskneipe kamen aus sehr verschiedenen Milieus. Neben Seeleuten, St. Paulianer*innen, Hamburger*innen und auswärtigen Gäste zog es auch Künstler*innen und Intellektuelle an diesen speziellen Ort. Die Berliner Sängerin und Kabarettistin Claire Waldoff (1884-1957) war wiederholt dort Gästin und fand Haase einfach »knorke«. Die »Königin des Humors« konnte der Haudrauf-Ironie des selbst ernannten Professors offenbar viel abgewinnen.³⁵ Der Bremer Schriftsteller Friedo Lampe (1899-1945) ließ sich ebenfalls vom exotischen Wirrwarr der Museumskneipe inspirieren.³⁶ Zahllose weitere Bohemiens und Prominente dürften Haases Lokal einen Besuch abgestattet haben.

Im Laufe der 1920er Jahre häuften sich die Presseberichte, was Käppen Haases gewisse Prominenz dokumentiert. Er sei »Mittelpunkt unzähliger Seemannsgeschichten und Wasserkanten-Reportagen«, heißt es in einem Zeitungsartikel von 1934.³⁷ Hans Leip, als Sohn eines Hamburger Hafenarbeiters zeit seines Lebens fasziniert von der Welt der Schifffahrt, würdigte ihn verschiedentlich, auch in Publikationen der Hamburg-Werbung.³⁸ Der bekannte Journalist Egon Erwin Kisch schrieb ebenfalls über ihn und bezeichnete sowohl Museum als auch Haase selbst als »Sammelsurium«.³⁹ Selbst in der ausländischen Presse tauchte Käppen Haase bisweilen als eine Hamburger Sehenswürdigkeit auf.⁴⁰

Käppen Haase erlangte auf diese Weise eine große Popularität, vor allem in den 1920er Jahren. Viele stellten ihn sogar in eine Reihe mit vormaligen Hamburger »Originalen« wie dem Wasserträger Hummel, Aalweber und Zitronenjette. Haase sei »vielleicht das letzte große Original Europas«, befand Hans Harbeck in seinem Hamburg-Führer und verwies dabei auf Hans Leip, den wichtigsten Fürsprecher die-

33 Leip (Anm. 1), unpaginiert.

34 Zit. nach: Tegtmeier (Anm. 1), S. 48.

35 Paneth (Anm. 1), S. 197; siehe auch Maegie Koreen: Claire Waldoff. Die Königin des Humors. Eine Biografie, erw. und neu eingerichtete Aufl., Gelsenkirchen 2014.

36 Eugène Badoux: Friedo Lampe. Une Psychobiographie, Lausanne 1986, S. 122.

37 Man hört Neues von St. Pauli. Vater Haase ist tot in: Hamburger Anzeiger vom 24.7.1934.

38 Hans Leip: Hamburg, Bielefeld 1934, S. 4.

39 Kisch (Anm. 1), S. 262.

40 Travel Magazine 1938, S. 48.

ser These.⁴¹ Haase und sein Lokal verkörperten – vor dem Hintergrund der Modernisierung der 1920er Jahre – die Romantik der Seeschifffahrt und er sei »eine Art von letztem Mohikaner«⁴². Angesichts seines fortgeschrittenen Alters, 1930 beging er seinen 75. Geburtstag, war abzusehen, dass diese Institution St. Paulis nicht mehr lange bestehen würde. 1930 war der Presse zu entnehmen, dass die Sammlung »en bloc« zu verkaufen sei, blieb sich der Besitzer doch treu und wollte keine einzelnen Stücke abgeben.⁴³ Das Ende sollte dann nicht mehr lange auf sich warten lassen. Am 19. Juli 1934 starb August Haase. Etliche Nachrufe würdigten sein Lebenswerk, sein Museum.⁴⁴ »Vater Haase ist tot. Er war nicht so originell, wie viele dachten – aber er war ein Original. St. Pauli ist um eine Sensation ärmer geworden!«⁴⁵

Haases Sammlung auf Wanderschaft

Nach seinem Tod seien »aus aller Welt die Kaufangebote gekommen«.⁴⁶ Doch die Erben bemühten sich um eine*n Nachfolger*in, der*die die Sammlung erhalten und weiter zugänglich machen sollte. Dies war ganz im Sinne der »Interessengemeinschaft St. Pauli«, die dem Vergnügungsviertel Mitte der 1930er Jahre wieder zu mehr Glanz verhelfen wollte.⁴⁷ Unterstützung erhielt die Interessengemeinschaft dabei von der NSDAP und Reichsstatthalter Karl Kaufmann, denn Haases Museum wirkte als ein Ort, an dem der Charakter der »Welthafenstadt« mit seiner Geschichte und Verbindungen in die Welt zu spüren war. Der Hintergrund dieser Imagepolitik Hamburger Nationalsozialist*innen bestand darin, dass die Hansestadt als eine von fünf »Führerstädten« ausländischen Besucher*innen gegenüber wie ein Schaufenster wirken und eine gesellschaftliche Normalität frei von rassistischer Gewalt vortäuschen sollte, weshalb sogar überlegt wurde, weitere ausländische Lokale wie türkische Mokkastuben, amerikanische Bars und japanische und chinesische Restaurants anzusiedeln.⁴⁸

41 Harbeck (Anm. 1), S. 92.

42 Ebd.

43 Vater Haase hat Jubiläum, in: Hamburger Anzeiger vom 2.1.1930.

44 Man hört Neues von St. Pauli. Vater Haase ist tot in: Hamburger Anzeiger vom 24.7.1934; Abschied von »Papa Haase«, in: Altonaer Nachrichten vom 23.7.1934; Echter alter Seebär für Hamburg. Die Wasserkante trauert um ihren »Käppen Haase« – »Aus der Reeperbahn nachts um halb eins«, in: Altonaer Nachrichten vom 2.3.1935.

45 Abschied von »Papa Haase«, in: Altonaer Nachrichten vom 23.7.1934.

46 Echter alter Seebär für Hamburg. Die Wasserkante trauert um ihren »Käppen Haase« – »Auf der Reeperbahn nachts um halb eins«, in: Altonaer Nachrichten vom 2.3.1935.

47 Groß-Reinemachen am der Reeperbahn, in: Altonaer Nachrichten vom 5.2.1935.

48 St. Pauli im Licht. Pläne für die Reeperbahn, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 347/48 vom 23.7.1939. Siehe dazu auch Lars Amenda: »Tor zur Welt«. Die Hafenstadt Hamburg in Vorstellungen und Selbstdarstellung 1890-1970, in: ders., Sonja Grünen: »Tor zur Welt«. Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert, Hamburg, München 2008, S. 65.

Ein Käufer fand sich schließlich in Paul Wetzel, der bereits eine »Grogstube« betrieb und auf der Reeperbahn Nr. 36/38 »Kapitän Haase's Museum« eröffnete.⁴⁹ »Größte Sehenswürdigkeit Hamburgs« posaunte eine Werbekarte und lag damit doch recht weit von der Wirklichkeit entfernt. Das neu eröffnete Museum sprach aber ganz direkt Tourist*innen an. »Die Kraft-durch-Freude-Fahrer und die Boxkampf Gäste haben jedenfalls zur rechten Zeit ihre neue Reeperbahn-Attraktion bekommen.«⁵⁰ Der neue Ort war ein willkommenes Zeichen von Hamburgs Internationalität, die von Hamburger Nationalsozialist*innen nun insbesondere mit dem Werbeslogan »Tor zur Welt« fast schon inflationär beschworen wurde.

Käppen Haases Museum ohne den kauzigen Wirt funktionierte aber wohl nur für Ortsfremde. Im Vergleich zum chaotisch-faszinierenden Original wirkte das neue Museum samt Restaurantbetrieb sehr geordnet und fast schon steril, wie erhaltene Bildpostkarten nahelegen. Das Zufällige und Willkürliche von Haases über Jahrzehnte gewachsener Sammlung war hier getilgt und musste einer adretten musealen Präsentation weichen. Damit entsprach es genau dem, was Haase nicht wollte und wovon er sich distanzierte. So schloss das Museum an der Reeperbahn nach einiger Zeit wieder und die Haase'sche Sammlung war herrenlos.

Der ehemalige Seemann Harry Rosenberg (1925-2000) erwarb 1954 die Sammlung und betrieb, inspiriert durch Käppen Haase, seinen »Hafenbasar« in St. Pauli. Er verkaufte Exponate und führte seine Räumlichkeiten in der Bernhard-Nocht-Straße als Museum. So kam es, dass manche Stücke aus Haases Sammlung zirkulierten und bisweilen in staatlichen Hamburger Museen landeten. Das Museum für Völkerkunde erwarb 1987 »eine männliche Figur, wahrscheinlich von den Nalu in Guinea«, die aus der Sammlung Haases stammte. »Als ›Neger im Uhrkasten‹ war sie einst eine Attraktion des Etablissements.«⁵¹ Bis zu seinem Tod im Jahr 2000 betrieb Harry Rosenberg seinen Laden. Danach stand auch diese Sammlung vor dem Aus. 2013 erfolgte der Umzug auf einen Schwimmkran am Sandtorkai in der HafenCity.⁵² Einige alte Stücke aus Käppen Haases Sammlung sollen sich noch in dem heutigen Bestand befinden.

Fazit

Die Seemanns- und Museumskneipe von »Käppen Haase« war selbst im seemännisch und international geprägten St. Pauli ein besonderer Ort. Die Sammlung von Mitbringseln und Exotika entwickelte sich zu einem privaten Museum, das zu einer großen touristischen Sehenswürdigkeit im Hamburg im frühen 20. Jahrhundert avancierte. Haases Kneipe bot eine betörende Mischung aus Hamburger Lokalkolorit und

49 St.-Pauli-Archiv, Postkartensammlung, Bildpostkarte (um 1935).

50 Wieder bei »Papa Haase«, in: Altonaer Nachrichten vom 9.3.1935; siehe auch: Der gerettete »See-Haase«. Museum der Merkwürdigkeiten auf der Reeperbahn, in: Hamburger Nachrichten vom 9.3.1935.

51 Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg, Neue Folge 18 (1988), S. 12.

52 Siehe www.hafenbasar.de (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

Exponaten aus der ganzen Welt. Der Name des »Museums für Kolonie und Heimat« passte insofern gut, da zahlreiche Objekte aus Afrika, Asien und Amerika stammten und damit Kolonialismus und Globalisierung symbolisierten. Haase verwies zwar nicht direkt auf das 1918 untergegangene deutsche Kolonialreich, er schuf aber einen kolonialen Erinnerungsort, einen Imaginationsraum, in dem viele Gäste Dinge wie ausgestopfte Giraffen und Elefantenfüße mit den deutschen Kolonien in Afrika assoziierten. Die maritime Welt – sowie das vom Betreiber reichlich gesponnene »Seemannsgarn« – vermischte sich mit dem kolonialen Bezugsrahmen und ließ die Grenzen zwischen Lokalem und Globalem verwischen.

Haases Repräsentation der Welt sollte nicht nur an die koloniale Welt erinnern, sie sollte die Gäste auch unterhalten und ihnen manchen Schauer einjagen. Das exotische »Gruselkabinett« glich mehr einer Filmkulisse als einer gewöhnlichen Kneipe. Haase betätigte sich als Entertainer und unterhielt sein Publikum mit grotesken Erklärungen seiner Sammlungsstücke. Das Publikum faszinierte das Sammelsurium an fremden Dingen, die völlig ungeordnet das komplette Gegenteil eines staatlichen Museums verkörperten. Diese explizite Unordnung und Unübersichtlichkeit ließen die Besucherinnen und Besucher selbst zu »Entdeckern« werden und befeuerten das Fernweh. Die ganze Welt – die verlorenen gegangenen deutschen Kolonien und die vielen mythischen hafenstädtischen Orte der Schifffahrt – ließ sich an diesem einen Ort in St. Pauli ausmalen und assoziieren, mit all ihren Schönheiten und Schrecklichkeiten.